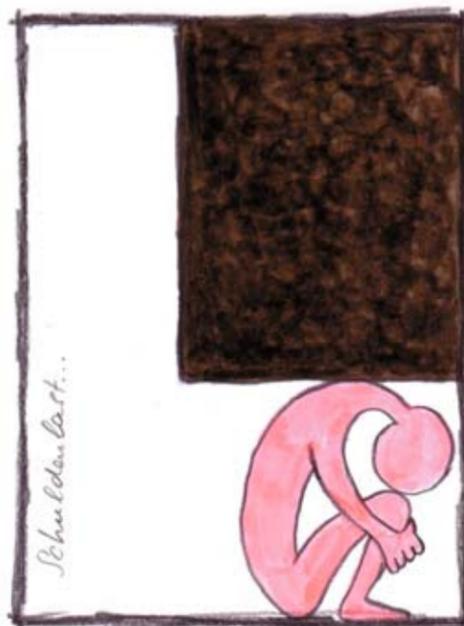


# Als wären Menschen von Bedeutung

## Eine postautistische Sicht der Ökonomie

von Wolfgang Pekny

► **Der Weg ist steinig** und steil. Die zufällig zusammengeworfene Gruppe ist seit den Morgenstunden unterwegs. Das Tal liegt weit unter ihr, der Gipfel ist noch unsichtbar fern. Sasso! Ein Stein verletzt einen Wanderer, der stürzt, verstaucht sich den Knöchel, kann nicht mehr weiter. Die anderen laufen zu ihm, treten auf den Gefallenen ein, entreißen ihm den Rucksack und lassen ihn zurück. Undenkbar, eine absurde Vorstellung! Jede menschliche Gemeinschaft, sogar



eine zufällige, bietet ein feines Netz von Geben und Nehmen, nach uralten Regeln, mit Verständnis für Schwächere und mit Absicherungen gegen Trittbrettfahrer. Solange wir das Gegenüber kennen, war und ist faires Verhalten selbstverständlich – einfach menschlich.

Niemand käme auf die Idee, einen Verletzten auch noch zu treten. Außer im Wirtschaftsleben. Dort gilt das genaue Gegenteil von Anstand: Statt Mitgefühl

dominieren Wettkampf und Übervorteilung. Gestürzten wird nicht geholfen, sie werden noch getreten, vernichtet, verschlungen – wer das am rücksichtslosesten kann, wird „Unternehmer des Jahres“. Das Resultat ist ein stets härter werdender Vernichtungsfeldzug: gegen die Konkurrenz, gegen die Natur und letztlich gegen die Menschen selbst. Statt aber die Wirtschaft menschlicher zu gestalten, werden unsere Werthaltungen ihren „Erfordernissen“ angepasst. Die Rücksichtslosigkeit, die dem Manager bei der Firmenübernahme zur Ehre gereicht, muss doch auch beim Streit mit dem Nachbarn erlaubt sein? In einer Gesellschaft der „Ich-AGs“ wird sich jeder selbst der Nächste.

„Teile in der Zeit, dann hast du in der Not“, war für Jahrtausende die beste Versicherung – bis das Sparbuch erfunden wurde. Wozu noch Solidarität üben, zum Nachbarn freundlich sein, wenn der Pensionsfonds gut dotiert ist? Sparbuch und Aktienfonds vermitteln trügerische Sicherheit, obwohl allen klar sein sollte, dass man Papier nicht essen kann. Doch es ist eine gefährlich schöne Illusion: Man glaubt nur allzu gerne, dass das „Geld arbeitet“. Aber Geld arbeitet nie! Es sind immer Menschen, die dafür arbeiten. Oder die Natur wird ausgebeutet, sprichwörtlich „zu Geld gemacht“.

### Mythos Geld

Das reichste Promille der Weltbevölkerung rafft jährlich mehr Vermögen an als 90 Prozent der übrigen Menschheit. Frauen, die weltweit zwei Drittel aller Arbeit leisten, verfügen nur über ein Prozent des Weltvermögens. Solche Ungerechtigkeiten verschlimmern sich täglich. Schuld daran ist nicht nur böser Wille, sondern ein grundlegender Fehler im Geld-System: der Zinseszins, jenes einfache und doch immer wieder verblüffende System, das dafür sorgt, dass sich Geld umso stärker vermehrt, je mehr davon da ist. Bei nur drei Prozent Zinsen werden aus 10.000 Euro in fünfzig Jahren 44.000 Euro. Die Differenz, mehr als 30.000 Euro, kann freilich nicht vom Himmel fallen. Sie ist als Schuld bei anderen entstanden, die zu begleichen



viele tatsächlich hart arbeiten müssen. Bei höheren Zinssätzen werden die Gewinne, und damit die Schulden, rasch astronomisch hoch. Und wenn sich abertausend Milliarden am Finanzmarkt vermehren, wird die Zinsbelastung zu einem globalen Mühlstein. In jedem Produkt, jeder Dienstleistung steckt ein immer höherer Anteil an Zinsschuld. Bei Mieten etwa ist es schon gut ein Drittel. Aber anstatt die Ursachen dafür in Frage zu stellen, subventioniert der Staat die überzogenen Forderungen der Besitzenden durch Mietzuschüsse – und nennt das dann auch noch Sozialpolitik!

Tatsächlich ist das Bedienen von Zinsen aus Steuergeldern eine systematische Vermögensverlagerung von unten nach oben. Zu Recht verlangen visionäre Ökonomen deshalb zinsfreie Kredite, zumindest für Investitionen, die der Mehrung des Gemeinwohls dienen. Erstmals in der Geschichte der Menschheit könnte der enorme technische und wissenschaftliche Fortschritt zum Wohle aller Menschen beitragen. Doch im aktuellen System wächst vor allem der Profit der Superreichen, während Armut und Hunger wieder zunehmen. Trotzdem bleiben die angehäuften Vermögen absurderweise von demokratisch beschlossenen Gesetzen geschützt! Die

Profiteure werden sogar noch umworben, weil ihr Vermögen wieder ins Land gelockt werden muss – natürlich mit Steuerbegünstigungen: Schließlich braucht die Politik Arbeitsplätze, um die WählerInnen damit bei der Stange zu halten.

Was ist hier schief gelaufen? Das Wirtschaftswunder hatte doch so gut begonnen? Für Österreich war Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts der Kern der „Mission Wohlstand“ erfüllt. Kein Mitglied der Gesellschaft musste mehr hungern oder frieren, alle hatten ein Dach über dem Kopf, praktisch in jedem Haushalt gab es Auto, Waschmaschine, Telefon und ein Fernsehgerät. Dazu eine flächendeckende medizinische Versorgung, hervorragende Bildung – mit freiem Zugang für alle – und eine Versorgung für das Alter, abgesichert über den Generationenvertrag. Braucht man mehr? Die Wirtschaft braucht jedenfalls mehr! Seit damals gilt es nicht mehr die Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen, sondern das Bedürfnis der Wirtschaft – nach immerwährendem Wachstum.

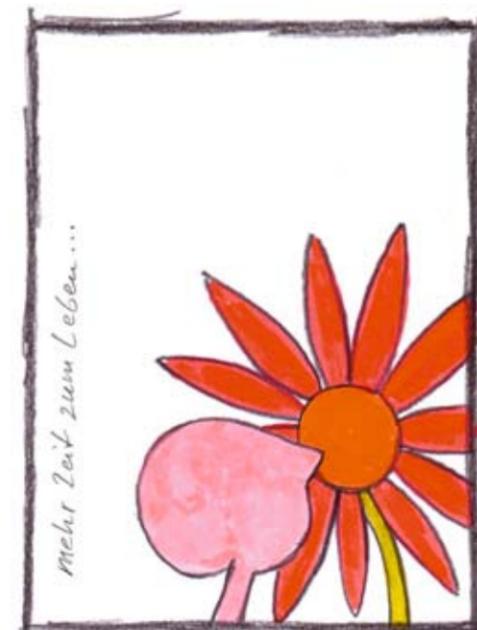
Damit wir überhaupt weiter mitspielen, müssen ständig neue „menschliche“ Bedürfnisse geschaffen werden. Die kreativsten Köpfe der Welt arbeiten daran, uns weiszumachen, was wir alles zu brauchen haben, um den Absatz stetig anzukurbeln. Schulden machen wird systematisch vereinfacht, denn verschuldete BürgerInnen sind gezwungen, weiter mitzumachen. Dass wir im Hamsterrad der Wirtschaft trotz stetem Wachstum nicht zufriedener werden, sollte uns jedoch zu denken geben. Dass dabei die Gemeinschaft auf der Strecke bleibt, umso mehr. Und erst recht, dass die Welt im Treibhaus zu schmelzen droht.

### Wachstum als Fluch

In einer Gesellschaft, die zu viel beansprucht – sowohl absolut als auch relativ zum Rest der Welt – wird Wachstum zum Fluch, zum größten Hindernis auf dem Weg in eine zukunftsfähige Welt. Der „Markt“ kann das nicht regeln. Gerade bei der größten Zukunftsherausforderung,

dem Begrenzen des Naturverbrauchs bei gleichzeitigem Ausgleich der enormen globalen Ungerechtigkeiten, muss der neoliberale Markt versagen: Der kann stets nur die Kaufkraft bedienen, und die liegt bei jenen, die schon haben. Die „global consumer class“, das Viertel der Weltbevölkerung, das drei Viertel aller Ressourcen beansprucht, wird immer mehr Kaufkraft für Sprit aus Getreide haben als die Hungernden für Brot. In einer dermaßen ungleichen Welt wären gleiche Regeln für alle so fair wie ein Boxkampf zwischen Klitschko und einem ausgemergelten Bengalen. Ohne Regeln, die besonders den Schwächeren eine Chance bieten, wird sich die Spaltung der Weltbevölkerung ins Absurde steigern.

In den letzten 30 Jahren hat die Politik leider versäumt, die passenden Rahmenbedingungen zu setzen. Belohnt wird, was schnellen Profit bringt. Fragen nach dem Nutzen, nach dem Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Wohl sind nebensächlich. Reale ökologische Grenzen werden ignoriert. Wirtschaft ist selbstreferenziell geworden! Um dem Autismus der aktuellen Wirtschaftstheorie entgegenzuwirken, formieren sich weltweit neue Ideen.\* Allen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass Wohlstand und Lebensqualität in einer



Jeder der glaubt, in einem geschlossenen System für immer wachsen zu können, ist entweder ein Narr – oder ein Ökonom.

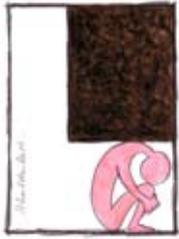
Kenneth Boulding, 1966

Gesellschaft vor allem davon abhängen, ob die vorhandene Arbeit, die daraus resultierenden Einkommen und der Besitz einigermaßen ausgeglichen verteilt sind. Diese postautistische Ökonomie nimmt zur Kenntnis, dass die Welt nicht unbegrenzt und Wirtschaften nicht Selbstzweck ist, sondern eine Aufgabe hat: Bedürfnisse der Menschen zu befriedi-

In einer fairen Wirtschaft sollte jeder wirtschaftliche Gewinn und der daraus abgeleitete Besitz nur „geliehen“ sein

gen, menschliches Leid zu mildern, kulturelle Entfaltung zu fördern. Ressourcenzertifikate können den Zugang zu Wasser, Boden und Rohstoffen von Besitz entkoppeln und die Belastung von Klima und Natur reduzieren. Der bedingungslose Zins könnte durch eine faire Gewinn- und unbegrenzte Haftungsbeteiligung ersetzt werden. Nicht umsonst war bedingungsloser Zins einst als unmoralisch verpönt. Ohne „Nutzen“ für die Gemeinschaft konnte kein Gewinn entstehen. In einer fairen Wirtschaft sollte jeder wirtschaftliche Gewinn und der daraus abgeleitete Besitz nur „geliehen“ sein, in seinem Bestand abhängig von der positiven Wirkung auf das Gemeingut. Dieses „neue“ Verständnis von Besitz ist gar nicht so neu: Es wäre nur eine Abkehr vom römischen Dominium und eine Rückkehr zum Patrimonium. Für Indianervölker war es immer selbstverständlich, dass „die Welt nur von den Kindern geborgt ist“. In einer Wirtschaft, in der Gewinn nur als Anteil am Schaffen gesellschaftlicher Werte entstehen kann, in der im Fall einer Pleite der Zins oder der Gewinn

# Als wären Menschen von Bedeutung



sogar wieder zurückgegeben werden müssten, würde der Auftrag der Investoren an die Top-Manager ganz anders lauten als heute.

Nicht länger: Holt raus, was geht, Abzocke um jeden Preis, und dann ab auf die Bahamas, wo das Vermögen für immer sicher ist, sondern „investiere das Geld in Unternehmungen, die nachhaltig den Menschen nutzen und das Gemeinwohl fördern“ – schließlich wollen sie ihre Gewinnanteile nicht zurückgeben müssen.

Ein gemeinnütziges Unternehmertum, das die Gesellschaft am Gewinn teilhaben lässt, kann die Megakonzerne ablösen, die nur dem Shareholder Value verpflichtet sind. Der gemeinsame Gewinn kann über ein Grundeinkommen fair verteilt werden und so jedem Mitglied der Gesellschaft ein menschenwürdiges Auskommen sichern.

## Zeitgewinn

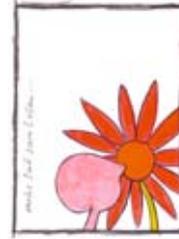
Eine postindustrielle Gesellschaft, in der die grundlegenden Bedürfnisse erfüllt sind, kann mit reduziertem Aufwand auf physisch niedrigem, zukunftssicherem Niveau sehr wohl prosperieren. Ganz ohne Arbeiten wird es freilich nicht gehen. Jeder Bürger, jede Bürgerin kann und soll durch Arbeit ein zusätzliches Einkommen generieren. Einen „Anspruch“ gibt es allerdings nur auf einen fairen Anteil an der in der Gesellschaft sinnvoll zur Verfügung stehenden Arbeit. In reifen Volkswirtschaften werden das kaum mehr als zwanzig Wochenstunden sein. Dieses 20-Stunden-Kontingent kann jeder und jede selbst in Lohnarbeit stecken oder am Markt anbieten, damit die besonders „Ehrgeizigen“ mehr arbeiten können. Der Wert für die Überlassung des „Arbeitsrechtes“ wird über eine Börse geregelt. Möchte jemand unbedingt einen Rolls-Royce oder eine

Yacht besitzen, wird er oder sie mit zwanzig Stunden nicht auskommen und entsprechend einige Kontingente dazu kaufen müssen. So können die einen arbeiten, soviel sie wollen, und die anderen direkt am Einkommen der „Tüchtigen“ partizipieren. Wie lange diese dann tatsächlich „für andere“ arbeiten wollen, wird sich zeigen. Vor allem wenn die Arbeitswütigen von denen, die der Muse frönen, auch noch um die Früchte ihrer Arbeit gebracht werden und statt Anerkennung für ihre tollen Autos nur mitleidiges Kopfschütteln ernten. Unter diesen Bedingungen ist die Chance groß, dass Arbeit von allen wieder als das erkannt wird, was sie für Jahrtausende war: ein notwendiges Übel, das man tunlichst gering halten sollte. Mit dieser Einsicht werden die „Tüchtigen“ die Arbeitsrechte wohl bald dankend an die Eigner zurückgeben und sich ebenfalls dem entspannten Leben in der Halbtagsgesellschaft zuwenden. So kann sich mittelfristig, ganz ohne Zwang, die notwendige gesellschaftliche Entschleunigung einstellen: weniger von allem, aber mehr Zeit zum Leben. Gutes Leben auf kleinem Fuß.



Die einzige wirksame Sozial- und zugleich die einzig wirksame Umweltpolitik ist also eine Änderung der Wirtschaftspolitik. Konsequenter weitergedacht, verschmelzen die

Anliegen von gesellschaftlicher Fairness, ökologischer Stabilität und energetischer Autonomie mit Forderungen nach einem bedingungslosen Grundeinkommen, nach Arbeitszeitverkürzung, nach Menschen- und Bürgerrechten und nicht zuletzt nach einer Begrenzung von Zins und Besitz bei global fairen Regeln für die Wirtschaft. Die Visionen sind zu Papier gebracht. Ihre Realisierung erfordert wahrlich grundlegende Veränderungen. Diese



werden kaum von PR-Agenturen im Rahmen von Wahlkampfstrategien vorgeschlagen werden. Hier ist die „Zivilgesellschaft“ gefragt, wo Vielfalt und Fairness schon heute vor Profit und Monokultur rangieren. Immer mehr Menschen organisieren sich selbst, verwirklichen alternative Lebensentwürfe im Kleinen und arbeiten unbeirrt daran, dass zukunftssichernde Maßnahmen auch politisch in Angriff genommen werden. Sollten sich die Veränderungen in etablierten Parteien nicht verwirklichen lassen, werden sich neue Kräfte demokratisch formieren und die „Volks-nicht-mehr-Vertreter“ ablösen. Lächeln Sie nicht über visionäre Idealisten, die sich für eine Welt engagieren, in der Menschen tatsächlich von Bedeutung wären. Wenn wir beim hastigen Stolpern in die Zukunft kollektiv auf die Nase fallen, werden es diese neuen Ideen sein, die uns gemeinsam weitergehen lassen – auf der Suche nach dem menschlichen Fortschritt. ●

Illustrationen: Eva Kellner

## your acts

### BUCHTIPPS ZUM THEMA:

**Christian Felber:**

Neue Werte für die Wirtschaft, Wien 2008

**Hans Christoph Binswanger:**

Die Wachstumsspirale, Marburg 2006

**Richard Douthwaite et al.:**

The Growth Illusion, New Society Publishers 1999

**Helmut Creutz:** Das Geldsyndrom, München 1993

### FÜNFTE KONFERENZ ZIVILGESELLSCHAFT ZU „WIRTSCHAFT UND GELD“

28. bis 30. November 2008, Innsbruck

Anmelden unter [www.initiative-zivilgesellschaft.at](http://www.initiative-zivilgesellschaft.at)

erstmalig  
erschienen im  
ACT! 3/08